

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

nach einer mehr als einstündigen Fahrt von Kiew aus kam ich mit Pater Tomasz in Fastiw an. Für mich es ist immer eine Freude, diesen Ort wie auch die Brüder und Schwestern, die dort Dienst tun, zu besuchen. Bevor ich am Morgen abreiste, traf ich eine Person, der es vor einigen Tagen gelungen war, sich mit ihrer Familie aus einer der von den Russen zerstörten Städte in die Nähe von Kiew zu evakuieren. Diese Frau beschloss zusammen mit ihrem Ehemann und ihrer älteren Mutter, in Kiew zu bleiben, obwohl ihre Freunde aus Polen ihnen dringend nahe legten, die Stadt zu verlassen. Sie wollen nicht mehr weglaufen. Sie lieben diese Stadt und die Ukraine. Ich verstehe sie. Sie brauchen jetzt ein bisschen Unterstützung, weil sie nichts mitgenommen haben, wie so viele Flüchtlinge aus den zerstörten Städten und Dörfern der Ukraine.

Auf dem Weg nach Fastiw machten wir eine Zwischenstation im Haus der Missionarinnen der Nächstenliebe von der Heiligen Mutter Teresa von Kalkutta, um dort eine Messe zu feiern. Die Schwestern in Kiew versorgen die Armen und bieten mehreren Dutzend Obdachlosen Unterkunft. Während des Krieges leben sie im Keller des Klosters. In einem kleinen Raum haben sie eine Kapelle eingerichtet. Eine der Schwestern schläft dort auch nachts. Mit einem Lächeln erklärte sie mir, dass sie klein ist, also irgendwie hineinpasst. Die Oberin des Klosters ist eine Polin, die anderen Ordensschwestern kommen aus Indien und Litauen. Außergewöhnliche Frauen.

Jemand hat mich kürzlich gefragt, was mit unserem Ordenskandidaten los ist. In der Tat habe ich schon viel über Kiew und Fastiw geschrieben, Nikita aus Charkiw jedoch lange Zeit nicht mehr erwähnt.

Als die Situation in der Stadt immer tragischer wurde, die Wohnsiedlung bombardiert wurde und seine Familie jede Nacht in der U-Bahnstation schlafen musste, verließen Nikita und seine Eltern Charkiw. Auf einem umständlichen, aber sicheren Weg erreichten sie Chmelnyzkyj, eine Stadt im Westen der Ukraine, die mehr als 800 km von Charkiw entfernt liegt. Dort ist die Lage sicherer, auch wenn - wie im größten Teil des ukrainischen Territoriums - das Heulen der Sirenen und der tägliche Flugabwehralarm zu hören sind. Anders als Charkiw, Kiew oder Fastiw wurde diese Stadt jedoch nicht bombardiert oder beschossen.

Kyrill, ein anderer mit den Dominikanern verbundene Student aus Charkiw, kam ebenfalls in Chmelnyzkyj an. Gestern, am liturgischen Gedenktag des Heiligen Kyrill von Jerusalem, war sein Namenstag. Als ich ihn anrief, war er gut gelaunt und sagte voller Dankbarkeit, dass er die Möglichkeit, zusammen mit den Brüdern Jakob und Wlodymyr in unserem Kloster zu leben, sehr zu schätzen wisse. Die tägliche Eucharistie und das Gebet sowie die Gemeinschaft mit den Dominikanern während des Krieges sind für ihn wichtig. Als ich im Stundenbuch einen Abschnitt aus der Katechese des heiligen Kyrill las, dachte ich genau an ihn: "Schmücket euch nicht mit glänzenden Gewändern, sondern mit der Frömmigkeit einer Seele, die ein reines Gewissen hat". Wir haben während unseres Gesprächs ein wenig gelacht, da ich in einem meiner ersten Briefe seinen Mut erwähnt hatte, in unserem Kloster in Charkiw zu bleiben - der Stadt, die von den Russen zerstört wurde. "Sie haben mich und meinen Mut in Ihrem Brief erwähnt und am nächsten Tag verließ ich die Stadt". Das hat er gut gemacht. Mut und Heldentum bestehen nicht darin, von russischen Bomben getötet zu werden. Mut bedeutet vielmehr, die richtige Entscheidung zur richtigen Zeit zu treffen.

Bleiben oder gehen? Dies ist heute ein großes Dilemma für viele Bewohner der vom Krieg heimgesuchten Gebiete. Einige retten ihr Leben, indem sie an sicherere Orte fliehen. Andere wollen durch ihr Bleiben das retten, was ihr Leben ausmacht, wo sie sind. Ich verstehe beides.

Die Universität in Charkiw, an der Kyrill studiert, hat wieder geöffnet, und die Vorlesungen und Seminaren finden on-line statt.

Anton, der zu Beginn des Krieges in unserem Kiewer Kloster lebte, hat mir auch davon erzählt. Er ist Dozent an einer der Kiewer Hochschulen. Er räumte ein, dass nicht alle Studenten bei den Vorlesungen anwesend sind, aber es gelingt immer zumindest einigen, mit dem Dozenten in Kontakt zu treten. Unsere beiden Brüder namens Piotr im Kiewer Kloster unterrichten ebenfalls und führen die Kurse für griechisch-katholische Seminaristen fort. Die Seminaristen haben sich aus Sicherheitsgründen an verschiedene Orte verstreut, aber die Veranstaltungen finden online statt. Es funktioniert, auch wenn die Vorlesungen etwas verkürzt werden, da viele von den Seminaristen als Freiwillige den Bedürftigen helfen. Das von den Dominikanern geführte Institut St. Thomas von Aquin arbeitet ebenfalls auf einer ähnlichen Grundlage.

Der Krieg dauert nun schon seit über drei Wochen, und nach den ersten Tagen, die von einem riesigen Schock, Stress und Panik geprägt waren, beginnen wir alle, uns an die neue Realität zu gewöhnen. Diejenigen, die dazu in der Lage sind, kehren an ihren Arbeitsplatz zurück - einige arbeiten on-line, und diejenigen, die das Glück haben, dass ihre Arbeitsplätze nicht zerstört wurden, werden von den Behörden ermutigt, ihre Tätigkeit wieder aufzunehmen. Das ist natürlich nicht einfach. Viele Menschen sind weggezogen, sodass es an Arbeitskräften mangelt, was die Unternehmen manchmal daran hindert, zu arbeiten.

Auch die Versorgung ist ein großes Problem, ebenso wie eine scheinbar so einfache Angelegenheit wie der Weg zur Arbeit. Kiew ist eine große Metropole. Wenn jemand weit weg wohnt und kein eigenes Auto hat, ist es für ihn schwierig, zur Arbeit zu kommen. Deshalb sieht man trotz der immer noch kalten Wintertemperaturen viele Menschen auf den Straßen, die mit ihren Fahrrädern, Motorrollern und Motorrädern unterwegs sein. Gestern bewunderte ich einen Studenten, der mit einem Roller fuhr - mit einem großen Musikinstrument im Koffer. Er fuhr ziemlich schnell und wich geschickt den Schlaglöchern auf der Straße aus.

Ich gewöhne mich mehr und mehr an diese Kriegssituation. Ich weiß nicht, ob das gut oder schlecht ist. Aber ich denke, es gibt keinen anderen Weg, denn Alarme sind Alarme, Explosionen sind Explosionen, aber man muss irgendwie leben. Natürlich ist dies ein Zustand, der durch eine militärische Eskalation oder eine verirrte Rakete, die irgendwo in der Nähe einschlägt, schnell kaputt gemacht werden kann. In den letzten drei Tagen habe ich bereits mehrere solche Orte in der Gegend gesehen, die von morgendlichen "beflügelten Gästen" aus dem Osten zerstört wurden. Normalerweise kommen sie morgens zwischen 5 und 6 Uhr. Praktisch jeden Tag wache ich auf und höre eine Explosion, mal weiter weg, mal näher. Manchmal fühle ich mich wie am Set eines Films, aber leider ist es sehr real und sehr nah.

Kürzlich erreichte mich über jemanden in Polen ein bewegendes Zeugnis aus Weißrussland. Wir wissen sehr wohl, wie die Situation dort ist. Weißrussland ist in einen Krieg verwickelt, und obwohl sich die weißrussische Armee vorerst nicht aktiv an den Angriffen auf die Ukraine beteiligt, fliegen tödliche Raketen und starten Flugzeuge aus diesem Land.

Hier sind die aufgezeichneten Auszüge aus dem Geständnis dieser Person: "Es ist unmöglich, all den Schmerz und die Hilflosigkeit in Worte zu fassen, die wir wegen des Krieges in der Ukraine empfinden. Dieser Schmerz ist umso größer, als unser Land in diesen Krieg hineingezogen wurde. Wir machen uns unendlich viele Sorgen um euch und beten, dass endlich Frieden einkehrt. Wenn dieses östliche Ungeheuer nicht fällt, warten vielleicht noch schlimmere Zeiten auf Weißrussland, die zu einem endgültigen Verlust des Selbstbewusstseins führen. Der Kampf der Ukrainer gibt uns Hoffnung, dass das Gute das Böse besiegen wird. Wir bewundern den Heldenmut und die brüderliche Einigkeit Ihres Volkes und glauben, dass Gott es dafür belohnen wird. Man möchte schreien: Herr Gott, warum so lange, wie viele Menschen müssen noch sterben! Aber die Werke Gottes sind unbegreiflich. Wir wünschen Ihrem Volk noch mehr Kraft im Geiste, wir beten Tag und Nacht für den Sieg der Ukraine (einige beten auch die Pompejische Rosenkranznovene). Ich hoffe, dass ich eines Tages aus einem freien Weißrussland in eine freie Ukraine kommen kann". Nach dem Zeugnis aus Russland, das ich kürzlich zitiert habe, ist dies eine weitere Stimme eines gläubigen Menschen, der unter dem Krieg leidet. Ich danke Ihnen für diese Worte. Ich vertraue darauf, dass es in Weißrussland und Russland keinen Mangel an gerechten Menschen geben wird.

Mit herzlichen Grüßen und einer Bitte um Gebet,

Jaroslav Krawiec,

Fastiw, 19. März, 17:30

---

Übersetzt mit [www.DeepL.com/Translator](http://www.DeepL.com/Translator) (kostenlose Version)